

Das Pfennig-Magazin

der
Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

51.]

Erscheint jeden Sonnabend.

[April 19, 1834.

Das Denkmal der bei St. Jakob 1444 gefallenen Schweizer. *



Die Schweiz hat von jeher ihre Helden und um das Vaterland verdiente Männer durch öffentliche Denkmäler zu ehren gesucht. So lebt Wilhelm Tell's Name in Uri, am Vierwaldstättersee und in der hohen Gassen zu Rüsnacht, denn überall steht da eine Kapelle zu seinem Andenken. In Steinen, wo Werner Stauffacher lebte, hat eine solche den nämlichen Zweck. Die Gefallenen bei Morgarten ehrt eine dergleichen; bei Nâfels bezeichnen eifß Steine den Sieg, welchen daselbst die Glarner erkämpften. Und so giebt es außer dem sonst weltberühmten Beinhaus bei Murten noch gar manche ähnliche Zeichen der Erinnerung. Eines aber entstand erst in neuerer Zeit; das, welches wir hier treu nachgebildet sehen. Es ist an sich und auch darum merkwürdig, weil es an eine Zeit erinnert, wo die Schweiz schon nicht mehr in ihrem Schooße selbst einig war. „Alle Bande brüderlicher Liebe begannen zu erschaffen,“ und an die Stelle traten Eigennuß, Eitelkeit eidgenössischen Sinnes und Selbstsucht,“ heißt es in der bereits vor zehn Jahren erschienenen Schilderung dieses Denkmals *). Am meisten haderten Zürich und Schwyz mit einander, weil beide auf die Erbschaft des Grafen von Toggenburg (gestorben 1436) Anspruch machten, und da Zürich im Kampfe den Kürzern gezogen hatte, suchte es Hülfe beim Kaiser Friedrich. Dadurch wurden die übrigen Kantone gereizt und eine große Zahl ihrer Krieger belagerten zehn Wochen lang die Weste Zürich. Zugleich nahmen sie das Schloß Greifensee, nachdem es sich mannhaft vertheidigt hatte, und auf's Grausamste wurden die wehrlosen Belagerten hingerichtet. Die Züricher sahen darin nur das Vorspiel ihres eignen Schicksals und wehrten sich um so muthiger; Einer ihrer Anhänger, Baldecker auf Farnsburg, rächte die Gemordeten von Greifensee, indem er das Städtlein Brugg mit List und Gewalt wegnahm und niederbrannte. Es stimmte diese That die Gemüther der Eidgenossen noch mehr zur Rache, und so sandte nun auch Basel, im treuen Bunde mit Bern, dem die Einäscherung von Brugg zunächst galt, seine Reifigen und Geschütze, um mit denen von Bern, Luzern und Solothurn die stolze Farnsburg der Baldecker zu belagern, indem auch noch 600 aus dem Belagerungsheere vor Zürich dazu berufen wurden. Die trotzige Weste würde wohl bald haben fallen müssen, allein Frankreichs König hatte eine Menge müßiger, wilder Kriegsschaaren, welche ihm im eigenen Lande durch ihre unbändigen Ausschweifungen zur Last fielen, und er nahm die Boten von Zürich, von Farnsburg, die ihn um Hülfe gegen die Eidgenossen ansprachen, sehr gern auf. Unvermuthet erschienen, vom Dauphin Ludwig geführt, 40,000 seiner wilden Gefellen an der Schweizergränze, und die Stadt Basel war ihrer Wuth zuerst preisgegeben. Sie rüstete sich gegen eine hartnäckige Belagerung, während sie beim französischen Heerführer zugleich durch Verhandlungen das Ungewitter zu beschwören suchte und dem Belagerungsheere vor Farnsburg, wie vor Zürich, die drohende Gefahr melden ließ. Doch statt daß beide letztere die so lang geführte Belagerung aufgegeben hätten und mit aller Kraft den französischen Kriegsvölkern entgegen gegangen wären, wie der Basler Hauptmann Hemman Seevogel als nothwendig darthat, entsendeten sie nur 1050 dahin aus dem

Lager vor Farnsburg (25. Aug. 1444), mit welchen 150 Basler Krieger unter dem genannten Seevogel waren. Um Mitternacht gelangten sie nach Liestal und vernahmen, daß die französische Vorhut nahe bei Prattete stehe. Statt ob solcher Nachricht aber zu erschrecken, beschloffen sie, sich mitten durch die Feinde nach Basel den Weg zu bahnen, denn „wo nicht, so übergeben wir Gott unsere Seelen und dem Feinde unsere Leiber!“ sprachen sie.

Die Hauptleute aber mahnten von solchem ungleichen Kampfe so lange vergeblich ab, bis sie vom Ungestüm ihrer unerschrockenen Schaaren mit fortgerissen wurden. Anton Ruß aus Luzern, Heinrich Matter von Bern und Hemman Seevogel aus Basel führten die Tapfern; sie schlugen die ihnen zuerst entgegenstehenden französischen Reiterhaufen und nahmen dann die Schanzen des Feindes bei Muttenz. Hier wollten die wackeren Hauptleute so lange weilen, bis die Waffenbrüder von Farnsburg her mit ihnen vereint wären; aber die siegende Menge duldete keine Paß, und so stieß diese bei einer kleinen Häufersgruppe, St. Jakob genannt, eine Viertelstunde vor Basel, mit der französischen Heeresmacht zusammen, die in drei Haufen getheilt war. Ein kleiner Bach, die Virs, lief zwischen den Kämpfenden, und mit Luft und Ungestüm stürzten sich, weil die Brücke vernichtet war, die Eidgenossen in seine rauschende Fluth, die gegenüberstehenden Feinde anzugreifen. Aber viele fanden schon im Wasser, vom feindlichen Geschütze ereilt, ihren Tod und die Hinübergekommenen wurden von allen Seiten umringt, von den feindlichen Geschossen niedergestreckt; ob sie schon wie Löwen stritten und sich nach allen Seiten Bahn machten, so unterlagen sie doch endlich der zu großen Uebersahl. Die Stadt Basel, für deren Rettung sie ihr Leben hingaben, hatte umsonst versucht, ihnen mit 3000 herzhafte Bürgern vom vielerfahrenen Bürgermeister Hans Roth geführt, Luft zu machen und im Rücken des französischen Heeres zu würgen; denn vom Dauphin war darauf Rücksicht genommen und schon ein Hinterhalt gelegt worden, die Ausfallenden abzuschneiden und sich der Thore zu bemächtigen. Die Eidgenossen wurden nicht wenig bestürzt, als sie den Ausgang des Kampfes bei St. Jakob erfuhren. Sie hoben die Belagerung von Zürich und Farnsburg mit Verlust ihres Geschützes auf, und schlossen mit Zürich Frieden auf billige Bedingungen. Basel zitterte, vor Furcht, der ganzen Macht des Dauphins preisgegeben zu seyn; allein dieser ehrte die schweizerische Tapferkeit; er bedauerte seinen selbst erlittenen großen Verlust, aber auch „den Untergang des Feindes,“ und gestattete die ehrenvolle Beerdigung der Gefallenen, welche mit Achttausenden ihrer Gegend die Erde düngten. Da in Basel das aus Pavia und Constanz dahin versetzte Concilium, ja der Paps Felix V. selbst, sich der geängsteten Stadt annahm, so wurde bald ein billiger Friede geschlossen (d. 28. Oktbr. 1444), die Schweizer aber kamen von der Zeit an in genaueres Bündniß mit Frankreich.

Der unglückliche Ausgang des Kampfes bei St. Jakob mochte wohl Ursache seyn, daß Niemand daran dachte, den tapfern Streitern ein Denkmal zu setzen, bis endlich 1813 einige Basler Bürger zuerst davon sprachen und ihr Wunsch in Erfüllung ging, als eine kleine Kapelle auf dem Schlachtfelde, welche schon Jahrhunderte vor dem Kampfe gestanden haben mochte, zusammenstürzte. Freiwillige Beiträge zu solchem Denkmale gewährten die Summe von 10,000 Franken,

*) Die Schlacht bei St. Jakob ic. von Marc. Lutz, Basel 1824, S. 6.

und so entstand es denn in der gegenwärtigen Art mit der Inschrift auf einer Seite:

Den bei St. Jakob
im Jahre MCCCXLV.
gefallenen Schweißern,
die

Bürger von Basel
MDCCCXXIII.

Die Wappen der Kantone Bern, Luzern u. s. w. schmücken die übrigen Seitenflächen.

Am 26. August 1823 wurde der Grundstein gelegt; die Höhe des Ganzen ist, ohne Fußgestell, 36 Fuß; der Stein feinkörnig und rosenroth. Statt aller übrigen Beschreibung diene die schöne Abbildung desselben.
D. W...r.

Das Perpetuum mobile.

Es haben sich von jeher Menschen damit beschäftigt, eine Maschine zu erfinden, die ohne weitere Beihülfe in steter Bewegung fort dauern soll, welche Maschine man ein Perpetuum mobile nennen wollte. Männer, die das Ausfertigen der Patente zu besorgen haben, können von vielen Planen sagen, die ihnen von den ungeduldrigen Erfindern vorgelegt werden, welche ängstlich sind, daß ihre Maschine noch vervollkommenet und sie des erwarteten Gewinnstes verlustig werden können.

Besonders werden dazu zwei Klassen von Leuten verleitet. In die erste Klasse gehört der Erfinder, gewöhnlich ein Mann, der das Werkzeug handhaben kann und ein wenig Erfindungskraft besitzt, welches Vermögen keineswegs selten ist, aber von geringem Nutzen, wenn ein solcher Mann nicht mit der Geschichte dessen bekannt ist, was bereits Andere seines Berufes geleistet haben; wenn er nicht mit den Gesetzen der Mechanik bekannt ist, nämlich mit den allgemeinen Wahrheiten, die durch wissenschaftlich gebildete Männer in frühern Zeiten festgesetzt worden, und die jetzt von allen denen zugegeben werden, welche in die Forschung einzugehen sich bemühen. In die zweite Klasse gehört der, welcher das Geld hergiebt. Der Erfinder, welcher vielleicht sein eigenes Vermögen erschöpft hat, theilt seinen Plan einem Manne mit, der im Stande ist, etwas Geld zu missen, und blendet ihn mit der Aussicht auf einen baldigen und glänzenden Gewinn; nach und nach jedoch wird er in Kosten hineingezogen, die vielleicht Keiner von Beiden vorausgesehen hat. Es erfolgt ein Fehlschlag nach dem andern; allein zuletzt muß Alles Recht seyn: aus Furcht, sich lächerlich zu machen, und durch die Nothwendigkeit, daß der Eine zu seinem Zwecke und der Andere zu seinem Gelde kommen soll, fahren sie so lange fort, bis der Untergang Beider ihrer Thorheit ein Ende macht.

Indessen finden sich noch immer Unternehmer dieser Art, die sich durch das Schicksal ihrer Vorgänger nicht belehren lassen, und doch sollte man glauben, daß eine kurze Erwägung dieses Gegenstandes das Thörichte eines solchen Unternehmens zur Genüge zeigen könne. Was soll es bezwecken, eine Maschine zu machen, welche, einmal in Bewegung gesetzt, ununterbrochen, bis sie abgenutzt ist, gehen soll? Es ist jedoch nichts leichter, als eine solche Maschine zu machen. Auf dem Rheine, Mainz gegenüber, sind jetzt an zwanzig dergleichen Maschinen im Gange. Es sind Schiffsmühlen, die vor Anker liegen, und da sie

beständig Wasser zur Genüge haben, so werden sie, die ganz einfach in ihrer Bauart sind, so lange fortgehen, bis sie abgenutzt sind. Man wird vielleicht einwenden, daß eine solche Maschine noch nicht das Rechte ist; die Maschine muß so seyn, daß sie, einmal in Bewegung gesetzt, ohne Anwendung irgend einer äußern Kraft, so lange sie dauert, fortgehen muß. Es braucht aber nur wenig Kenntniß der Mechanik, um einzusehen, daß die Hervorbringung einer solchen Maschine nicht möglich ist. Eine Maschine, die von selbst fortwährend gehen soll, muß auch von selbst ihren Anfang nehmen. Es kann keine Maschine gemacht werden, bei der nicht einige Reibung Statt finden soll, welche, wenn auch noch so gering, doch mit der Zeit die Kraft, durch welche die Maschine in Bewegung gehalten wird, aufhebt. Aber eine Maschine, zu welcher Bestimmung sie auch seyn, soll nicht bloß selbst in Bewegung erhalten, sondern sie muß auch Kraft ertheilen, und ist darum um so mehr eines äußern Antriebes bedürftig.

Könnte der Mensch eine Maschine hervorbringen, welche die Kraft, wodurch sie bewegt wird, von selbst erzeugen könnte, so müßte er ja ein Schöpfer seyn.

Durch diese Bemerkungen wird vielleicht mancher Planmacher von derartigen Unternehmungen absehen, und sein Nachdenken, seine Zeit und sein Geld nützlicher anwenden.

In dem Corischen Museum zu London befindet sich eine von Johann Ferguson im Jahre 1774 erfundene, mit einem Barometer versehene Uhr, deren Räder durch das Steigen und Fallen des Quecksilbers bewegt und im Gange erhalten werden, und welche auf gewöhnlich als ein Perpetuum mobile gezeigt wird.

Die Bienenjäger in Amerika.

Wenn es wahr ist, was einige Gelehrte behauptet haben, daß Amerika ursprünglich keine Bienen gehabt habe und daß die jetzt vorhandenen wilden Bienen Abkömmlinge der Schwärme sind, welche die Europäer zu den östlichen Küsten gebracht haben; so muß man sich wundern, wie schnell sich diese nützlichen Thiere über einen großen Theil Amerika's verbreitet haben und wie schnell sie verwildert sind. Diese wilden Bienen, welche in der prachtvollen amerikanischen Flora reichliche Nahrung finden, pflegen ihre Kolonien gewöhnlich in hohlen Bäumen anzulegen. Sie genießen hier aber eben so wenig, wie in ihrem Mutterlande Europa, die Früchte ihrer mühsamen Arbeit. Die Indianer verstehen noch besser, als die Weißen, die Kunst, in den dichtesten Wäldern die Kolonien der Bienen aufzusuchen. Ihr Verfahren dabei ist folgendes:

Auf einem von Bäumen freien Orte zünden sie ein kleines Feuer an und legen Honigscheiben darauf, so daß das Wachs in Rauch aufsteigt, ohne von der Flamme verzehrt zu werden. Der starke Honiggeruch, welcher sich nun verbreitet, zieht eine Menge Insekten und auch Bienen an. Die Jäger achten nun genau darauf, wohin die Bienen, nachdem sie sich von einem in der Nähe befindlichen Stück Honig gehörig beladen haben, ihren Flug nehmen. Diese Richtung verfolgen sie und wiederholen, einige hundert Schritte von dem vorigen Platze entfernt, dasselbe Verfahren. Die Bienen lassen nicht lange auf sich warten und verathen den Menschen ihre stille Behausung. Glauben die Jäger, daß die Bienen noch nicht genug Honig eingetragen haben, so berauben sie dieselben noch

nicht, machen aber in den Baum einige Einschnitte, was allgemein für eine unverlegliche Befißergreifung gilt. Im Herbst aber versäumen sie nicht, ihres Fundes sich zu bemächtigen. K.

Wilhelm Penn und seine Kolonie.



Als die Entdeckung von Süd-Amerika die Lust erweckt hatte, noch mehr Land aufzufinden, da schifften denn auch die Britten in das nördliche-atlantische Meer, um ein ähnliches Unternehmen zu beginnen, und Sebastian Cabot war der Mann, welcher im Jahre 1497 an derjenigen Küste landete, welche jetzt mit dem Namen Neufundland in der Geographie bezeichnet ist; allein was jene Spanier und Portugiesen in Süden zugleich mit entdeckt hatten, — Gold, Silber und Diamanten, — war in dem nördlichen Theile dieses, von einem Pole zum andern sich erstreckenden Festlandes nicht zu finden; eben so war auch das Klima viel rauher, und daher vergingen noch sechzig Jahre, ehe eine Kolonie in diesen, mit dichten Wäldungen oder ungeheuren Stümpfen bedeckten Gegenden sich ansiedelte, wozu auch noch der unvermeidliche Kampf mit den wilden Ur-Einwohnern kam, welche aber doch den Europäern endlich weichen und einen großen Strich Landes den Engländern, als den zahlreichsten Ankömmlingen, überlassen mußten, welche zuerst im Ganzen mit dem Namen Florida bezeichnet ward; ein Theil davon wurden unter der Regierung der Königin Elisabeth von England zu Ehren derselben Virginien genannt, indem letztere sich als Jungfrau (lateinisch Virgo) bezeichnet wissen wollte. Allein erst unter König Jakob I. von England entstand eine, von der Regierung begünstigte, auf sichernden Einrichtungen gegründete Kolonie, und nun fanden sich wenigstens männliche Personen genug welche, unzufrieden mit ihrer Heimath, in dem neuen Staate sich anbaute, — allein wenig von dem weiblichen Geschlechte zeigte Neigung, in das ferne unbekannt Land zu ziehen, so daß die bereits in London bestehende westindische Gesellschaft von Kaufleuten im Jahre 1618 neunzig Mädchen aus der ärmern Klasse für die ame-

rikanischen Kolonisten anwarb, dahin abschickte und den heirathlustigen Männern für 100 bis 200 Pfund Tabak — pro Person überließ. Noch bedeutender wurden diese Auswanderungen, als die kirchlichen Streitigkeiten in Großbritannien, zur Zeit der Stuarte immer mehr zunahmen und eine Menge Sekten dadurch entstanden, nämlich, um nur die bedeutendsten anzuführen, außer den Katholiken und denen zur englisch-bischöflichen Kirche gehörenden, Presbyterianer, Puritaner, Methodist, Wiedertäufer und Quäker. Sobald nun durch die Wechselwirkung des Kampfes eine oder die andere Parthei unterdrückt ward, wanderten die Bedrängten aus; und so kam im Jahre 1681 eine Anzahl von mehr als 200 Quäkern, durch Unterstützung eines gewissen Wilhelm Penn, in Amerika an, welcher, selbst zu dieser Sekte gehörend, hier eine weitere Erwähnung verdient. W. Penn war 1644 in London geboren; sein Vater, englischer Admiral, ließ ihm eine gute Erziehung geben und auf der Universität Oxford studiren; mit Eifer widmete sich nun zwar der Jüngling den Studien, aber sein Hang zur Einsamkeit zog ihn bald zu jener Sekte hin, welche damals bereits in England und Holland viele Anhänger zählte, und die man eigentlich spottweise — Quäker — d. h. Zitterer nannte. Ihr Stifter hieß Fox, war ein Schuhmacher-Geselle und ein religiöser Schwärmer — dessen Glaube vorzüglich auf einer vorsehenden, unmittelbaren, göttlichen Einwirkung (besonders für das Predigen und Lehren) gegründet und die Basis ihres Cultus war, indem diese Quäker zugleich alle Messias-Begriffe, so wie auch die christlichen Sakramente nur für symbolische (biblisch andeutende) Vorstellung hielten, und sie nicht ausübten, ihren Gottesdienst ohne Sang und Klang feierten, indem bei größter Stille — den innern Betrachtungen sich überlassend — Jeder abwartete, bis der Geist über ihn käme, der ihn zu predigen und zu lehren befahl: geschah das nun von einem Mitgliede — Mann oder Weib — so entledigte es sich zitternd — oft in große Verzückung gerathend — des göttlichen Auftrages. Priester haben sie daher auch nicht, — alle Menschen reden sie mit Du an, vor Niemand — selbst vor einem gekrönten Haupte nicht — nehmen sie den Hut ab, und als vor einigen Jahren ein Quäker in Rom war, den aus Neugierde der heilige Vater gern sehen wollte, der Quäker aber mit bedecktem Haupte vor Se. Heiligkeit erscheinen wollte, so ließ jener sich es gefallen, daß ihm in dem päpstlichen Vorzimmer der wachhabende Offizier den Hut abnahm; nun trat er ein — und als er wieder in jenes zurückkehrte, setzte man ihm den Hut wieder auf. „Wer kann gegen Gewalt?“ sprach, sich dadurch beruhigend, der Mann jener Sekte — welche jedoch manches Gute hat; denn ihre Mitglieder sind friedlich, fleißig, ihrer Zusage treu, daher sie auch niemals Kriegsdienste thun und keinen Eid leisten. Dieser Gesellschaft also widmete sich W. Penn gänzlich, und um seine nach Amerika gesendeten „Freunde“ gehörig anzusiedeln zu lassen, vermochte er die englische Regierung, ihm, statt einer Schuld derselben an seinem eben (1670) verstorbenen Vater, einen großen Strich Land am Delaware-Flusse, mit vollem Rechte des Eigenthums, gänzlich und auf immer zu überlassen, und nun folgte mit seiner bedeutenden übrigen Erbschaft, seine Kolonisten kamen bald nach; und wir sehen um 1682 den Mann in den ihm so werthen Berufe mit Menschlichkeit in Bezug auf die Wilden, mit Unmenschlichkeit in Bezug auf seine Kolonisten, umgeben von den Häuptlingen jener und den Hausvätern dieser letztern,

wie er seine Kisten öffnet, im freien Felde unter einigen uralten Ulmen-Bäumen, dreißig Meilen von dem Meeres-Ufer, das Pergament entwickelt, auf welchem die Verfassungs-Urkunde des kleinen Staates geschrieben war, seine Gelder hervorlangend, mit welchen er

den Indianern den ferner nöthigen Grund und Boden abkaufen will, — wie er erklärt, durch welche Ordnung der Dinge Alles künftig eingerichtet, auf dem Plage selbst aber die künftige Hauptstadt (Philadelphia, gegründet werden soll d. h. Bruderliebe. Zu Ehren



Wilhem Penn's Kolonie.

alles dessen, was er, der später nach England wieder zu seiner Familie zurückkehrte, — gethan, ward dieser ganze Strich Pennsylvanien — bis auf den heutigen Tag, genannt, und ist noch eine der größten Provinzen Nord-Amerika's, 1,347,672 Bewohner enthaltend, mit Einschluß jener Hauptstadt Philadelphia. Zur Geschichte dieser vereinigten Staaten gehört noch Folgendes: Bis zum Jahre 1774 bildeten 13 Provinzen die Gesamtheit jener, unter Englands Oberherrschaft stehenden Kolonien, welche zwar größtentheils von Engländern, Schottländern und Irländern bevölkert waren, aber auch viele Deutsche, Franzosen, Schweden u. s. w. sich gesellt hatten; als aber fast alle Bewohner des englischen Druckes müde waren, begann in obengenanntem Jahre ein allgemeiner Aufstand; es bildete sich ein Kongreß der angesehensten Männer und man unterhandelte mit der britischen Regierung länger als ein Jahr; allein die Hartnäckigkeit dieser und der von Frankreich aus unterstützte Freiheits-Sinn brachte einen offenen Krieg zu Wege, in welchem französische und nordamerikanische Truppen — letztere unter Anführung des berühmten Washington (Sohn eines reichen Pflanzers in Virginien) vom 19. April 1775 an, sieben Jahre so tapfer kämpften, daß England in dem am 3. September 1783 zu Paris geschlossenen Frieden genöthigt war, die nordamerikanischen Provinzen als einen selbstständigen Staat anzuerkennen; und seit dieser Zeit rückt mit schnellen Schritten und ungemeiner Kraft dieser auf eine Konstitution, deren Grundzüge schon in Penn's Verfassungsurkunde lagen, begründete Verein immer mehr vor; die Freiheit des kirchlichen Wesens und Wirkens aber ist hier so groß, daß nach dem neuesten amerikanischen Almanach (1833) 27 verschiedene Religions-Verwandte sich daselbst ungehindert in ihrem Cultus befinden. Die Regierung, deren Sitz in Washington, mit 189,000 Einwohnern, ist, besteht aus einem wählbaren Präsidenten, vier Ministern, einem Senate von 18 Mitgliedern und dem Hause der Repräsentanten; — das Wahlgesetz ist noch sehr unvollkommen und wird oft geändert. Die Gesamtbevölkerung beträgt 12,863,358 Menschen, darunter leider über 2 Millionen Sklaven! Die Staats-Einnahme ist 34,014,952 Dollars, der Dollar zu 1 Rthlr. 4 Gr. sächs. gerechnet. Die Zahl der Bundesstaaten, — deren Vermehrung durch Fortschreiten der stark zunehmenden Bevölkerung immer steigend ist, beträgt gegenwärtig sieben und zwanzig Provinzen. Eine adelige Aristokratie kennt man dort nicht, aber eine Geld-Aristokratie greift, oft hemmend, jetzt sehr um sich. Der innere Betrieb ist ungemein groß und der Wohlstand bedeutend.

Die Akropolis in Athen.

So wie Griechenland überhaupt, so ist namentlich Athen für jeden Gebildeten von dem höchsten Interesse; denn an diesen Namen knüpfen sich die Erinnerungen an Alles, was Wissenschaft und Kunst Großes und Herrliches geleistet hat. Von Griechenland, und besonders von Athen aus verbreitete sich das Licht der Künste und Wissenschaften, und hat segnend und heilbringend gewirkt bis auf unsere Tage. — Große Schmach und Bedrückung hat dieses Land unter dem eisernen Scepter roher Barbaren erfahren, doch war der Geist der Voräter nicht ganz erloschen. Griechenland hat sich erhoben, die Sklavenkette ist zerbro-

chen. Ein freies, selbstständiges Volk steht es jetzt da unter einem eigenen freigewählten Könige, dessen bisherige Verordnungen und Einrichtungen den ersten, kräftigen Willen beurlunden, das Volk, welches ihn zum Herrscher gewählt hat, auf die Stufe zu erheben, welche es in politischer, merkantilischer, wie in wissenschaftlicher Hinsicht in früherer Zeit inne hatte. Die Blicke von ganz Europa sind jetzt auf dieses Land und besonders auf das Aufblühen derjenigen Städte gerichtet, welche in frühester Zeit Hauptstädte des Landes waren. Athen, schon im hohen Alterthume im Besitze der Hegemonie über ganz Griechenland, soll auch jetzt wieder Haupt- und Residenzstadt des Königs Otto I. werden. — Darum fürchten wir nicht, etwas Unangemessenes zu thun, wenn wir der speciellen Beschreibung der Akropolis, zu welcher uns nachstehendes Bild Veranlassung giebt, einige allgemeine Bemerkungen über Athen vorausschicken.

Um das Jahr 1400 v. Chr. führte Cecrops eine Kolonie aus Saïs, einer Landschaft im nördlichen Theile Egyptens an der Mündung des Nil, nach Griechenland und gründete hier eine Burg, welche ihm zu Ehren Cecropia genannt wurde. Hiermit war der Grund zu der nachher so berühmten Stadt Athen gelegt. Unter einem spätern Könige siedelten sich dann die Bewohner des platten Landes um die Burg herum an, und bildeten eine Stadt, welche eine und eine halbe deutsche Meile im Umfange haben mochte. Cecrops pflanzte auch den Delbaum und weihte ihn der Minerva (griechisch Athene), welche zur Schutzgöttin des Landes erhoben wurde und der Stadt den Namen Athen gab. Da die Anzahl der Einwohner sehr schnell wuchs, so sah sich die Stadt genöthigt, Kolonien auszusenden, wodurch sie den Grund zu ihrem spätern Reichthume legte. Nachdem sich Cecrops, der letzte König der Athener, um's Jahr 1100 in einem Kampfe mit den Spartanern für sein Vaterland aufgeopfert hatte, beschloß das Volk, die königliche Verfassung aufzuheben. Athen wurde eine Republik, und erhielt erst durch Draco, dann durch den weisen Solon bestimmte Gesetze.

Ungeachtet Athen von nun an bald mit innern, bald mit auswärtigen Feinden in gefährliche Kriege verwickelt wurde, so erwuchs es doch durch den Unternehmungsggeist eines Miltiades, Themistokles, Perikles und anderer Helden, deren Namen mit unauslöschlichen Zügen in dem Buche der Geschichte eingeschrieben sind, zu der ersten Stadt Griechenlands, bekämpfte nach blutigem Streite die Nebenbuhlerin Sparta, und wurde bei allen seinen Unternehmungen von den übrigen Städten mit Geld, Truppen und Schiffen unterstützt. Mehr als einmal den Feinden Preis gegeben und zerstört, erstand es jedesmal schöner und reicher an Kunst- und Prachtwerken. Und nicht nur unter der Herrschaft der Macedonier, welche ganz Griechenland in Unterwürfigkeit erhielten, sondern sogar unter den Römern, den Verächtern griechischer Kunst, blieb Athen, wenn auch nicht Haupthandelsstadt, doch Mittelpunkt der Künste und Wissenschaften. Dieß ist sie, beschützt von einigen spätern Kaisern, Jahrhunderte lang geblieben, bis sie endlich von dem wilden Gothen-Könige Alarich bis auf wenige Gebäude zerstört worden ist. Diese Gebäude haben sich auch größtentheils bis auf unsere Zeiten erhalten. Nachdem im Jahre 1453 die Türken Konstantinopel erobert hatten, fiel ihnen auch Athen im J. 1456 in die Hände und blieb bis zum Aufstande der Griechen 1821 in ihrer Gewalt. Zwar sind die jetzigen Bewohner Attika's

nicht direkte Abkömmlinge von den alten Athenern und Eleusinern — diese haben größtentheils nach und nach den Arnauten Platz gemacht, aber dennoch herrschen noch die Sitten, die Denkungsart und die Sprache der alten Griechen vor und haben allen Einflüssen fremder Herrschaft widerstanden.

Athen war ehemals die Hauptstadt der ganzen civilisirten Welt, reich an den prächtigsten Palästen, deren Ruinen jetzt noch die Kunstkenner mit hoher Achtung erfüllen, und zählte 20,000 Einwohner; jetzt ist es ein Haufen Ruinen, zwischen denen die Bewohner, 10 bis 12,000 an der Zahl, in elenden Hütten wohnen. Das alte Athen lag beinahe in der Mitte der Landschaft Attika, 5000 Schritte vom saronischen Meerbusen entfernt. Die Häfen Piräus, Munychia und Phalerus dienten den Athenern zum wichtigsten Seehandel; daher waren sie schon in frühester Zeit sehr stark besetzt und besonders durch zwei lange Mauern mit der Stadt vereinigt, wodurch es den Athenern im Falle eines Angriffs von der Landseite her möglich wurde, sich auf die Schiffe zu retten. Diese Häfen bildeten durch ihre Befestigungen besondere Städte. Am Phalerus stand auch der Altar, dessen in der Apostelgeschichte Erwähnung geschieht, welcher die Inschrift trug: Dem unbekanntem Gott! Hier opferten die Fremden ihren Göttern, deren Verehrung in Athen nicht gewöhnlich war. Diese Häfen sind jetzt völlig verlandet und nur für kleinere Schiffe fahrbar.

Das Innere des heutigen Athens entspricht wenig den Erwartungen, die eine so berühmte Stadt anregt, außerhalb derselben findet sich die Wissbegierde des Reisenden sattfam befriedigt. Die Akropolis allein würde eine Reise nach Athen verdienen, sowohl um ihrer Denkmäler willen, als wegen ihres hohen Alterthums, und ihrer geschichtlichen, zum Theil fabelhaften Erinnerungen. Diese Akropolis, welche gleichsam der Kern war, welchen das alte Athen einschloß, liegt außerhalb der jetzigen Stadt auf einem hohen Kalkfelsen. Sie war eine Beste und zugleich ein Sitz des Götterdienstes, von wo aus Geist und Körper der Athener beherrscht wurden. Ein geheiligter Olivenbaum, eine salzige Quelle und ein altes, die Minerva, wenigstens angeblich, vorstellendes Götzenbild waren die geweihten Gegenstände, die unter Perikles zur Errichtung eines der schönsten Denkmäler des Alterthums Veranlassung gaben. Cecrops und Erechtheus hatten daselbst ihre Grabstätten. Als die Perser die Akropolis erstürmten, brannten sie den alten Minerventempel nieder und schlugen den geweihten Delbaum um. Eine Grotte unter der Citadelle wird allgemein für diejenige gehalten, in welcher die Opferaltäre des Pan und Apollo standen. Noch zeigt man auf der nackten Felsenfläche den Ort, wo die Volksversammlungen gehalten wurden, und wo das leicht bewegliche Volk über die verdienstlichsten Staatsmänner durch den Ostracismus sein Verbammungsurtheil aussprach. In der Nähe sind einige unterirdische Klüfte, welche man für die furchtbaren Kerker des Areopags hält.

Ausgezeichnet war übrigens diese Akropolis durch die prächtigen Tempel und Paläste, welche hier standen. Perikles ließ hier in Folge der Verwüstungen durch die Perser die prächtigen Propyläen erbauen. Dieß war eine Treppe mit einem Eingange zum Schlosse empor, wozu aus der Staatskasse 2,800,000 Rthlr. verwendet worden waren. Hier stand das Parthenon, der majestätische Tempel der Minerva, welche hier als heilige Jungfrau (Parthenos) und als Schutzgöttin Athens verehrt wurde. Es lag auf dem höch-

sten Punkte der Burg, hoch über alle andern Heiligthümer der Akropolis emporragend. Im Innern stand der Göttin Bild, welche Phidias aus Gold und Elfenbein gefertigt hatte, 40 Fuß hoch und fast des Tempels Decke mit dem Helmbusche berührend. Der Werth des Goldes soll über 700,000 Rthlr. betragen haben. Von außen umgaben prachtvolle Säulen im edelsten Style, herrliche Reliefs und Sculpturen den Tempel. Die schönsten Ueberreste, jene bewundernswürdigen Basreliefs, welche den Giebel und die Friesen zierten, sind — leider! von dem Engländer Lord Elgin ausgebrochen und nach England geführt worden, wo sie — durch die gelehrtesten Archäologen zu den vollendetsten Mustern der antiken Sculptur gezählt — als erkaufte Staatseigenthum im britischen Museum aufgestellt sind. Der Raub dieser Bruchstücke hat jeden entrüstet, der die Meinung theilt, das Werk des Phidias hätte nie von den schönen Ueberresten des Parthenons getrennt werden sollen, und sollte nirgend anders gesehen werden, als in der Citadelle des Cecrops. „Nie — sagt Lord Byron — haben die neuern Griechen ihre hilflose Lage schmerzlicher empfinden können, als da sie sich zu schwach sahen, diesem Kunstraube zu steuern!“

„Erinnert man sich dagegen, daß schon bei der Belagerung der Venetianer (1687) ein Theil des Parthenons durch das Aufstiegen eines Pulvermagazins zu Grunde ging, und daß in der jüngsten Belagerung der Citadelle (1824) diese Ruinen in Gefahr standen, gänzlich zerstört zu werden, so muß man sich freuen, daß die Basreliefs des Parthenons, gegen dergleichen Ueberfälle in Schutz genommen in Mitte des civilisirten Europa's das Genie des Künstlers begeistern und ihre getreuen Nachbildungen diese Begeisterung allen Völkern, welche die Kunst pflegen, mittheilen. Die Kommission, welche nach Auftrag des englischen Unterhauses den Werth der Elgin'schen Marmorstücke untersuchte, erwähnt in ihrem Berichte: es wäre dem Lord zuverlässlich bekannt geworden, daß die Franzosen im Sinne hatten, dieselben Stücke wegzuführen.“

Das Innere des Tempels empfing beinahe gar kein Licht von Außen, und ward bloß mittelst eines großen goldenen Candelabers, eines Meisterstücks des Kallimachus, erleuchtet, der jährlich nur einmal mit Del versehen werden durfte. Der Docht war Asbest, folglich unverbrennbar. Diese stille Leuchte warf ein geheimnißvolles Licht über das alte, aus Olivenholz geschnitzte Idol der Pallas, welches mit dem Antlitz gegen Osten gekehrt war. Eine Merkurgestalt, von Myrthenreisern umgeben, und die heilige Schlange, der Wächter des Tempels, hatten auch einen Theil an der öffentlichen Verehrung.

Zu den Merkwürdigkeiten, die noch in dieser Stadt vorhanden sind, gehört der Thurm der Winde, welches in neuern Zeiten die Derwische inne hatten. Dieser achteckige, von Marmor erbaute Thurm empfing seinen Namen daher, daß der Erbauer Andronikus Kyrhestus auf jeder seiner acht Seitenflächen die Figur eines der Hauptwinde angebracht hatte, während auf der Spitze des Gebäudes ein Triton von Erz, sich in Angeln drehend, die Windsfahne vorstellte. Jede Seitenwand hatte außerdem eine Sonnenuhr. — Die Derwische waren auch sonst im Besitze der Laterna des Demosthenes, eines ebenfalls alten, auch aus weißem Marmor aufgerichteten Gebäudes; sie mußten es aber räumen, als der Kapuzinerprior einen Kaufpreis dafür bezahlte. Dieser Wechsel soll mit einem förmlichen Aufstande des athenischen Pöbels begleitet

gewesen seyn, der in jenem Prior einen verkappten | früherer Zeit führt den Namen Laterne des
Derwisch vermuthete. Ein anderes Denkmal aus | Diogenes.



Die Akropolis in Athen.

Wir erwähnen zum Schlusse nur noch eines Denk-
mals aus früherer Zeit, welches sich in dem untern
Theile der Stadt befindet. Es ist dieß der Tempel
des Jupiter Olympius, der eigentlich nie vollendet
worden ist. Bei der Eroberung durch Sylla (86 v. Chr.)
wurde er seiner Säulen und seines Schmuckes beraubt. Erst
unter dem Kaiser Hadrian wurde dieser Tempel wieder
aufgebaut. Noch stehen achtzehn dieser gewaltigen,
aus pentelischem Marmor in corinthischem Style auf-
geführten Säulen, die, hundert und zwanzig an der
Zahl, in einer Höhe von mehr als sechzig Fuß, den
Tempel umgaben. Sie zeugen noch jetzt von der Er-
habenheit und dem Großartigen dieses Baues, welcher
unter allen Gebäuden und Tempeln Athens als der
größte geschildert wird, da seine Länge 354 und seine
Breite 171 Fuß betrug. Nicht minder herrlich war
das Innere des Tempels. Hier prangte vor Allem
das kolossale Bild des olympischen Zeus, nach dem
Muster des von Phidias zu Olympia errichteten Bil-
des von Gold und Elfenbein zusammengefügt. In
den verheerenden Zügen nordischer Barbaren ward auch
dieser Tempel zerstört und seines Schmuckes beraubt.

R.

W o c h e.

Am 19. April 1689 starb zu Rom Christina,
ehemalige Königin von Schweden, einzige Tochter Gu-

stav Adolph's, nachdem sie im J. 1654 ihre Krone
freiwillig niedergelegt hatte und zur römisch-katholischen
Kirche übergetreten war.

Am 20. April 1792 erklärte die franz. National-
Versammlung dem deutschen Reiche den Krieg.

Am 21. April 754 vor Chr. Geb. wurde Rom
gegründet, der Sage nach von Romulus und Remus,
den Söhnen des Mars und der Rhea Silvia.

Der 22. April 1794 ist der Todestag des edeln
Malherbes, des freimüthigen Vertheidigers Ludwig's XVI.,
und ausgezeichneten Gelehrten. Er fiel, ein Opfer der
Revolutionswuth, unter dem Beile der Guillotine.

Am 23. April des Jahres 1616 starben zwei
der größten Dichter alter Zeiten: Shakespeare in Eng-
land (geb. 1564) und Cervantes in Spanien, der be-
rühmte Verfasser des Don Quixote.

Am 24. April 1685 starb Moriz von Nassau,
Prinz von Dranien, Statthalter der vereinigten Nie-
derlande, Sohn Willem's I.

Der 25. April 1595 ist der Todestag des großen
italienischen Dichters, Torquato Tasso, dessen Helden-
gedicht „das befreite Jerusalem“ fast in alle Sprachen
übersetzt worden ist. R.

Verlag von Bossange Vater in Leipzig.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.